

Akademie der
Toblacher Gespräche

Accademia dei
Colloqui di Dobbiaco



Karl-Ludwig Schibel

Die Einsamkeit der Umweltbewegten

Toblacher Gespräche 2011: Wohlstand ohne Wachstum

Von den Toblacher Gesprächen 2011 erhoffe ich mir, dass es uns gemeinsam gelingt, den Umriss des Feldes zu skizzieren, in dem der wachstumskritische Diskurs in den kommenden Jahren konkrete Utopien und überschießende Dynamiken zu Konstellationen alltagspraktisch handlungsleitender Visionen einer Nach-Wachstumsgesellschaft zusammenfügen wird. Die Wachstumsgesellschaft ist ohne Zukunft, aber wer heute meint, die Gestalt einer Nach-Wachstumsgesellschaft schon ausmachen zu können, erliegt eher einer Illusion als einer Vision teilhaftig geworden zu sein.

Die Einsamkeit der Umweltbewegten

Wie sehr der ökologische Diskurs nur bei einer Minderheit verankert ist, zeigt sich in Zeiten von Krise. Aus der öffentlichen Sphäre verschwindet jede Andeutung eines "Weniger, langsamer, sanfter" zugunsten eines überwältigenden Chores vieler Stimmen aus allen Lagern – Politik, Gewerkschaften, Unternehmen, Berufsverbänden, Massenmedien – die alle nur ein Motiv schmettern: Wachstum, Wachstum, Wachstum. Um jeden Preis und ohne Rücksicht darauf, was da wächst, wer davon profitiert, auf die Qualität der Arbeitsplätze, die (vielleicht) entstehen, die Kosten für die Umwelt.

Die Lektüre der Zeitung lässt ein tiefes Gefühl der Einsamkeit aufkommen. In einer ökologischen Perspektive gälte es, jede Nachricht umzuschreiben. Fiat hat im ersten Halbjahr 15% weniger Automobile verkauft? Welch schönes Resultat! Die Mobilität der Italiener (Franzosen, Engländer, Deutschen ...) konnte gewährleistet werden mit weniger neuen Fahrzeugen auf der Straße als im Vorjahr und damit einem geringeren Rohstoff- und Energieverbrauch. Die Benzinpreissteigerungen? Ein kleiner Schritt in die richtige Richtung, die Autofahrer den realen Preis des motorisierten Individualverkehrs bezahlen zu lassen. Der Sommerschlussverkauf hat einen schleppenden Verlauf genommen. Gut so. Die Schränke und Schubladen quellen sowieso über. In Berlin brennen die Limousinen, etwa 1600 in den letzten Jahren und 364 in den ersten acht Monaten dieses Jahres? Die großen Autos nehmen zuviel öffentlichen Raum ein, haben zuviel Abgase und emittieren zuviel CO₂. Auch wenn sie vermutlich nicht aus Sorge um das Klima angezündet werden.

Spätestens an diesem Punkt der Zeitungslektüre gesellt sich zu dem Gefühl der Einsamkeit eine tiefe Verunsicherung. Der Rückgang der Verkaufszahlen bei Fiat mag einen positiven Effekt auf die Umwelt ausüben, bedroht aber auch die Arbeitsplätze von tausenden von Arbeitern, die schwerlich einen anderen finden werden, der schleppende Verlauf des Schlussverkaufs macht dem Einzelhandel das Leben schwer und wird schließlich, mit der Schließung weiterer Geschäfte, die Innenstadt weiter veröden lassen und große Autos anzuzünden scheint keine vielversprechende Strategie als nächtliche Widerstandsaktionen gegen die wachsende Ungleichheit und gegen jene, die bei hellem Tageslicht sich ungemäß bereichern.

Es stimmt schon, auch in der Krise bleibt wahr, dass das sehnlich herbei gewünschte Wachstum keinen Wohlstand schafft, ein ökonomisches und gesellschaftliches Modell, das in den letzten 200 Jahren für einen kleinen Teil der Menschheit wunderbar funktioniert hat, ohne Zukunft ist. Nur drängt die Herrschaft der Gegenwart über die Zukunft dieses Bewusstsein des Endes einer Epoche an den Rand, es klingt noch in der obligatorischen Beschwörung einer „nachhaltigen Entwicklung“ an, in der Alltagspraxis fehlt davon jede Spur. Die Bilder von Wachstum, Mobilität, Fortschritt sind fest in der kollektiven mentale Tiefenstruktur verankert und nur begrenzt dem Bewusstsein zugänglich. Es sind diese Figuren eines guten Lebens unserer weithin unbewussten Wunschökonomie, die das ebenso unsichtbare wie potente Hindernis gegen einen rein aufklärerischen Ansatz darstellen der Art „wir müssen die Grenzen des Wachstums“, „wir können nicht mehr weiterhin“, „in Zukunft müssen wir“. Die Realität erzählt eine andere Geschichte von Fortschritt und Wachstum und der große Vorteil der Prediger des „größer, weiter und schneller“ ist: sie haben eine Wirklichkeit auf ihrer Seite, zu der es keine Alternative zu geben scheint.

Auch die Einsamkeit und Ratlosigkeit der Umweltbewegten ist leider real. Es fehlt tatsächlich eine argumentativ belastbare, wünschenswerte und identitätsstiftende Vision des Ausstiegs aus der Wachstumsgesellschaft. Es gibt eine Vielzahl praktischer Ansätze in Form von autofreien Stadtvierteln, intentionalen ökologischen Gemeinschaften, Transitiontowns, von Unternehmen, deren Produktionszyklus „von der Wiege bis zur Wiege“ (Braungart) nachhaltig organisiert ist, aber das sind verstreute Ansätze, die sich noch nicht zur Konstellation einer kohärenten Vision des Ausstiegs aus dem Paradigma der Wachstumsgesellschaft zusammenfügen. Gleichwohl sind sie in ihrer Konkretheit wichtige Ansatzpunkte

und Orientierungshilfen. Der nächste Schritt muss sein – und die Toblacher Gespräche sind dafür eine kostbare Gelegenheit – die verschiedenen konkreten Utopien und wachstumskritischen Dynamiken in ein umfassenderes Bild einzufügen, das eine unmittelbare Bedeutung und Plausibilität für die Menschen hat. Wenn sich die Proteste massenhaft gegen den motorisierten Individualverkehr richten werden, statt in böartigen Einzelaktionen gegen große Autos am Straßenrand, wird der Pfad aus dem Wachstumsparadigma sich abzuzeichnen beginnen.

(Eine leicht modifizierte Version dieses Textes ist in „Qual Energia“, Oktober 2011 erschienen)